

21.6.2009
12. Sonntag B

STURMWARNUNG

Mk 4,35-41

Wer auf dem Meer des Lebens unterwegs ist, hat keine Garantie, nicht in einen Sturm zu geraten. Das gilt für uns persönlich und gilt auch für die Kirche.

Viele Menschen kennen diese Angst und wissen, wie plötzlich und bedrohlich sie über uns kommen kann: Die Angst unterzugehen, die Angst, über Bord gespült zu werden, keinen Halt mehr zu haben. Man kann vor Selbstsicherheit strotzen – und doch kann von einer Stunde auf die andere die Angst über uns herfallen wie die Fallwinde am See Genesareth.

Wir versuchen natürlich vorzubauen. Wir haben hierzulande eines der höchstentwickeltesten Versicherungswesen. Wir haben Vorsorgeuntersuchung, Früherkennung, pränatal und karzinös; wir haben Warnsysteme für die Kirche und einen Sicherheitsgrad, der um ein Vielfaches über dem der Urkirche liegt.

Und trotzdem haben wir kein Mittel gegen den Sturm, der plötzlich losbrechen und alles in Frage stellen kann. Mit einem Mal braut sich Unheil zusammen: Krankheit, Trennung, Depression, Bankrott – Wellen, die das beste Boot in Seenot bringen können.

Nicht minder schnell hat es sich, dass sich an Bord der Kirche Untergangsstimmung breit macht. Wenn die Wellen so massiv kommen, dass wir uns ihrer nicht mehr erwehren können und alles Schöpfen nichts mehr nützen will, mag man einfach nicht mehr und gibt die Kirche auf. „Die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18): das kommt uns dann schon, und wir klammern uns an diese Verheißung: Aber wir wissen auch, dass sie der Kirche als solcher gilt und keine Bestandsgarantie für einzelne Teile ist, für die Kirche in Europa, in Deutschland, in unseren Familien. Unsere Bischöfe geben statt Sturmwarnung Baldriantropfen aus; das hilft natürlich nichts.

Die einzige Gewähr, die wir haben – darauf will das Evangelium hinaus – ist der an Bord befindliche Christus. Weil er über dem steht, was uns untergehen lassen kann, haben wir in ihm eine reale Überlebenschance. Entscheidend ist also: Wir müssen auf Ihn zurückgreifen! Uns an den „Ort“ hinten im Boot begeben, wo Er, der Herr der Elemente, der „Wettergott“, Platz genommen hat. Die Ruhe, die von Ihm ausgeht, überträgt sich auf Wind und Wellen. Das heutige Evangelium schildert es.

Es ist der Glaube an Ihn, der die lähmende Angst überwindet. Sich einzureden, man könne sich wie Münchhausen an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen, bringt's nicht. Man kann sich nur an einer von außen kommenden Kraft hochziehen. Fertig werden mit der Angst lässt sich nur, wenn man in ein Jenseits der Bedrohung eintritt. Im Auge des Hurrikans ist es ganz ruhig.

Auf die Kirche bezogen, müssten wir sagen: Kirche, auch du kannst mit der ausgetüfteltsten Strategie den Untergang nicht verhindern, wenn Sturm und Wellen kommen – es sei denn, du hältst dich an Den, der über den Dingen steht. Neue Zerreißproben ungeahnten Ausmaßes mögen kommen, wie über den einzelnen Menschen Sitzengelassenwerden, Frustration und Krankheit herfallen und alles überschwemmen können. Keine Taktik, kein Appell an mehr

Selbstvertrauen wird dir helfen, du musst dich auf den werfen, den du hinten im Boot bei dir hast. „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“, heißt es schon im Alten Testament (Jes 7,9).

Im Angesicht des Tödlichen erweist sich der Glaube als „absolut ´notwendig“: „Was uns rettet und leben lässt, ist Tag für Tag der stille Glaube an die ständige Gegenwart Gottes, der den Sturm beruhigt und unser Schiff dem anderen Ufer näher bringt.“¹

¹ Eugen Drewermann, Das Markusevangelium I. Olten 6. Aufl. 1990, 357 bzw. 359.